Erscheint täglich nachmittags 4 Uhr mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Abonnementspreis monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mk. pränumerando bei freier Zustellung. Durch die Post bezogen 1.65 Mk. Postzeitungsliste 6255a, Nachtrag VII.

Volksblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Insertionsgebühr beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf.; für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pf.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Redaktion und Expedition: Geiststraße 24, 2. Hof II.
Telegramm-Adresse: Volksblatt, Hallesaale.

Nr. 13. Halle a. S., Freitag den 16. Januar 1891. 2. Jahrg.

Wir ersuchen unsere Leser, nur bei den Geschäftsleuten zu kaufen, welche unser Blatt unterstützen.

Eine Selbsttäuschung.

Unsere Gegner sind komische Käuze. Es ist noch nicht lange her, so schilderten sie die Sozialdemokraten als leibhaftige Teufel, die Blut trinken und Feuer speien und leichtgläubige Zeitungsleser versteckten die Kinder, wenn sie hörten, ein Sozialdemokrat sei in der Nähe. Noch unmittelbar vor dem 1. Oktober hatte die deutsche Bourgeoisie eine kindische Furcht und erwartete mit Zittern und Zagen den Tag, der der Geltung des Zwangsgesetzes ein Ende machte.

Und nun, da die Leutchen sehen, daß sie vorläufig weder gespießt noch gebraten wurden, daß, soweit das Auge reicht, keine Guillotine zu bemerken ist — nun kriegen sie wieder Kourage, suchen das Herz aus den Hosen wieder an die gewohnte Stelle hinaufzukriegen, und sagen verächtlich lächelnd: sie, die Sozialdemokraten seien garnicht „revolutionär", sondern höchst manierliche Leute, die nur ein bißchen unbequem sind — wegen der Gewerkschaften und der Lohnkämpfe.

So geschah es vor und nach dem 1. Mai im österreichischen Froschteich, und so geschieht es heute auf dem weiteren Plan des deutschen Reiches.

Da kommen alle Sorten von Professoren und beweisen der Sozialdemokratie haarscharf, sie sei sehr brav oder vielmehr, sie sei durch die weisen Maßnahmen und die glorreiche Sozialreform einer hohen Regierung so sehr gebessert, daß sich ja jetzt ganz gut mit ihr reden lasse. Früher war ihnen die Sozialdemokratie ein blutdürstiger Tiger, heute wollen sie in ihr die gute Hauskatze sehen, die ihnen Mäuse fängt.

Das Kurze und Lange von der Sache ist aber, daß die guten Leute am wenigsten von dem verstehen, wovon sie am meisten reden, von der Sozialdemokratie und von der Revolution. Sie haben so lange den Sozialdemokraten allen möglichen Unsinn angedichtet und angelogen, bis sie selbst daran glaubten, und sind nun ganz verdutzt, da sich ihre Lügen — als Lügen erweisen. Sie können sich noch immer eine Revolution nicht anders vorstellen, als einen Höllenspektakel, bei dem „Heugabeln geschwungen werden."

In Wirklichkeit aber war die Sozialdemokratie nie revolutionär im Sinne der Polizisten, Staatsanwälte und Universitätsprofessoren, ist aber noch heute und wird stets revolutionär sein und bleiben im geschichtlichen Sinne. Die Ziele des Sozialismus, die gesellschaftliche Produktion, das Eigentum des gesamten Volkes an den Produktionsmitteln, ist unvereinbar mit der heute bestehenden Gesellschaftsordnung. Das Gesellschaftsprinzip des Sozialismus an die Stelle des kapitalistischen Gesellschaftsprinzips zu setzen, ist das Wesen der revolutionären Entwickelung, in deren Mitte wir bereits mit beiden Füßen stehen. Daß wir bewußt, thätig, arbeitend, kämpfend und hoffend in dieser Entwickelung stehen, das macht uns zu Revolutionären.

Die Grundfesten der bürgerlichen Gesellschaft sind nicht wie die Mauern Jerichos, die durch vieles Geschrei und Posaunengetön zu Falle zu bringen sind. Es muß um sie gekämpft werden Schritt für Schritt, Laufgraben um Laufgraben. Und alle Mühe wäre Thorheit, jedes Opfer Narretei, wenn — nicht die Mauern morsch und brüchig wären. Wer aber die Augen im Kopfe hat, der sehe um sich. Er wird finden, daß die unheilbaren Spalten und Risse des Gesellschaftsbaues täglich weiter klaffen, daß täglich mehrere hunderttausende von Menschen mit allen ihren höchsten Empfindungen in Gegensatz kommen zum veränderten Fortbestande dieser Gesellschaft. Die Sozialdemokratie bringt diese Thatsache zum deutlichen Bewußtsein des Volkes, sie macht aus unzufriedenen Haufen eine für den Klassenkampf geschulte Armee.

Freilich, die Schulung ist nicht der Kampf, die Rüstung nicht die Schlacht. Wollen wir die Zukunft vorbereiten, so müssen wir die Gegenwart benutzen. Und das thun wir doch redlich allerorts. Jawohl, wir stellen uns auf den Boden der heutigen Gesellschaft; jawohl, wir bekämpfen sie vom festen Boden der heutigen Verhältnisse und nicht von dem Wolkenkuckucksheim einer fernen Zukunft aus. Und nicht irgend welche vereinzelte Sonderlinge und „Bürger einer künftigen Welt" bilden unsere Armee, sondern die lebendigen Proletarier von heute, mit ihrer heutigen Lage, ihren heutigen Bedürfnissen, ihren heutigen Wünschen und Fähigkeiten. Und wenn Euch das nicht „revolutionär" erscheint, so wollen wir mit Vergnügen auf die Ehre verzichten, auch künftig wie bisher Euere Gefängnisse zu füllen.

Gewiß liegt in Deutschland, wie in allen anderen Ländern das Hauptgewicht der Arbeiterbewegung auf der gewerkschaftlichen Organisation. Das ist notwendig, weil einzig und allein auf diesem Wege der völligen Verelendung der Arbeiterklasse vorgebeugt werden kann, weil nur so die Möglichkeit erhalten bleibt, daß die kommende Entwicklung Menschen und nicht miserable Krüppel befreit. Der staatliche Arbeiterschutz kann und wird nur ausgebaut werden, wenn sein Fortschritt von der breiten Masse der organisierten Arbeiterschaft bewußt gewollt wird; seine praktische Durchführung ist ohne kräftige Gewerkschaften ganz unmöglich. Aber die Hunderttausende, die heute in der gewerkschaftlichen Bewegung stehen, sind von einem ganz anderen Geiste getragen, als das noch vor zwei Jahrzehnten der Fall war. Sie wissen genau, was die Gewerkschaft soll, was sie kann, sie wissen aber ebenso genau, was sie nicht kann. Wir wissen, daß die Emanzipation der Arbeiterklasse auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung unmöglich ist — es fällt ihnen darum nicht im geringsten ein, auf sie zu verzichten.

Dabei gewinnt der Klassenkampf Formen und Ausdehnung, wie nie zuvor. Der Kapitalismus rast in unerhörtem Wirbeltanze einher. Die Anhäufung von Arbeitsmitteln in wenigen Händen, die Konzentration des Kapitals wird täglich gewaltiger; gewaltiger und entsetzlicher aber wird auch täglich das Elend immer weiterer Volkskreise. Das Kleingewerbe geht hilfesuchend und fluchend zu grunde; breite Schichten des ehemals wohlhabenden Mittelstandes werden in den grundlosen Strudel gezogen. Immer deutlicher heben sich die kompakten Massen der eigenen Kämpfer am Horizonte ab: Besitzende und Proletarier. Und wie ihre Macht größer wird, wird auch ihr Zusammenhang, ihre Organisation fester und zielbewußter.

Es giebt heute kein anderes Ding in der Welt mehr, um welches es den Menschen wirklicher, blutiger Ernst wäre, als der soziale Kampf.

Aber die Universitäts-Professoren behaupten, die Sozialdemokratie habe aufgehört, revolutionär zu sein.

Die Unternehmer sind praktische Leute und haben eine andere Meinung. Nie hat das Ausbeutertum so wütend, verbissen und rücksichtslos mit allen Mitteln auf die Arbeiter-Organisation losgeschlagen wie eben heute.

Wir aber sind ja ganz zufrieden. Wenn die Staatsweisen und Gelehrten erklären, die Sozialdemokratie verlange nur volle Freiheit und Bewegung, politische Freiheit, Koalitionsfreiheit, Arbeiterschutz — und alle diese Dinge seien nicht revolutionär, sondern im Rahmen der heutigen Gesellschaftsordnung durchzusetzen und durchzuführen — nun gut, wir halten die Herren

---

13] **„Im Elend."**

Nach einem polnischen Motiv von Kasimir Kanemann.

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Der zweite Sommer, der Winter verstrich, seitdem Martha die Bettlerin geleitete, allein es schien nicht, als solle das Mädchen die gewünschten Kräfte erlangen, deren es zum Erwerb seines Lebensunterhaltes bedurfte. Ihre Gestalt blieb klein und schwächlich; nur ihre Füße, die keine Beschuhung kannten und von Steinen und Frost viel gelitten hatten, waren verhältnismäßig groß. Der kurze Kittel konnte ihre geröteten, von einer narbigen Haut bedeckten Beine nicht ganz verhüllen, der kindliche Leib stak in einer kattunen Jacke, und das Tuch, das ihr als Kopftuch dienen sollte — sie hatte es in einem der Durchhäuser gefunden; es war wohl eigentlich ein Taschentuch gewesen — fiel, von ihrem üppig wallenden Lockenhaar verdrängt, beständig auf ihren Rücken herab. Ihr Gesicht hatte das Gepräge sanfter Schwermut, während in den großen, schwarzen Augen ein heißes Feuer brannte.

Niemand kümmerte sich darum, wovon diese zwei verlassenen Geschöpfe bei Tag lebten, und wo sie bei Nacht sich lagerten. Selten wurden sie von den Almosen satt, und wenn die Nacht anbrach, so pflegten sie in der kalten Jahreszeit ihre Schritte nach einem entlegenen Gäßchen, wo die Bettler der Stadt in einem Kellerraume ein Massenquartier hatten. Im Sommer zogen sie es vor, Stroh- und Heuschober auf den benachbarten Fluren, allerlei Schlupfwinkel in im Bau begriffenen Häusern, unter Brückenbogen, in den öffentlichen Anlagen und Gebäuden aufzusuchen. Zuweilen besuchten sie auch ihre ehemalige Wohnung, jenes große verfallene Gebäude in der Vorstadt, dessen verödete Gänge ihnen Obdach gewährten. Doch schlichen sie sich nur heimlich ein, wenn es schon ganz dunkel geworden war, und verließen das Haus mit Tagesgrauen.

Die Junisonne schickte ihre Strahlen als frühen Morgengruß der Erde zu. Auf dem weiten Hofraum war's noch stille. Da trat aus dem Hausflur ein Mann in von Mörtel und Ziegelstaub besudeltem Anzug und ging dem Brunnen zu. Es war Lorenz, der sich dort allmorgentlich zu waschen pflegte, ehe er seiner Arbeitsstätte zuwanderte. Plötzlich erscholl aus dem Gange, der sich ihm gegenüber auf den Hof öffnete, ein heller, schmerzvoller Schrei, der ihn erschütterte. Er horchte: Laute des Jammers, der Klage drangen an sein Ohr. Er eilte nach dem Orte, woher sie kamen, in den dunkeln Gang, stieg über einen Sandhaufen und Mauertrümmer hinweg und sah in der Dämmerung ein junges Mädchen schluchzend neben einer Frauengestalt knieen, die regungslos auf dem Sande lag. Als es sein Nahen bemerkte, hob es das Angesicht zu ihm empor, ein blasses, vergrämtes, thränenfeuchtes Angesicht, welches schwarze Locken wie geringelte Schlangen umgaben.

„Jesus, Maria, Joseph!" rief er erschrocken und überrascht, „bist Du es, Martha?"

Sie warf sich unter krampfhaftem Schluchzen über das starre Frauenbild.

„Frau Kempner, ach, Frau Kempner!"

„Um Himmelswillen steh' auf, Martha!"

Er bückte sich, um das Mädchen aufzurichten, fuhr aber bebend zurück. Da lag ein greises Weib, in Lumpen gehüllt, kalt und tot auf dem Boden.

Die plötzliche Berührung mit der Toten brachte ihn vollends um alle Ueberlegung, er eilte hinaus auf den Hof und rief mit gellender Stimme:

„Zu Hilfe, eine Leiche, zu Hilfe!"

In der Nachbarschaft wurde es lebendig, von allen Seiten liefen die Leute herbei, Bettler, Arbeiter und Arbeiterinnen und Kinder, Cipa, Valentine, der Drechsler und seine Familie, und folgten dem Lorenz.

„Die alte Kempner ist's," flog es von Mund zu Munde, „die alte Kempner, die hier gewohnt hat."

Die Polizei wurde verständigt, und einige Wachtleute drängten die aufgeregte Menge von der Leiche zurück. Nach zwei Stunden erschien die behördliche Kommission, stellte den natürlichen Tod des Mütterchens fest und ließ den Leichnam auf einem kleinen Sargwagen fortschaffen. Martha, welche noch immer Thränen vergoß und der Trostreden der Leute nicht achtete, wollte der Leiche folgen.

„Wer ist das Mädchen?" fragte der anwesende Polizei-Kommissar.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-24946651118910116-12/fragment/page=1

beim Wort! Gewähre man uns doch diese harmlosen Kleinigkeiten, wir wünschen uns nichts Besseres!

Den Umsturz besorgt sich die heutige Gesellschaft ganz ausgezeichnet selbst. Dr. V. Adler, Wien.

Politische Uebersicht.

— Das preußische Abgeordnetenhaus hat sich bis Montag den 19. Januar vertagt, damit die Kommissionen mit ihren Arbeiten vorwärts kommen.

— Hamburg. Der Redakteur des „Grundstein", Herr F. Th. Stanningk wurde wegen Beleidigung der Leipziger Polizeibehörde, welche in einer Kritik über ein Versammlungsverbot enthalten sein soll, zu einer Geldstrafe von 150 M. verurteilt.

— Das „Vaterland" bringt aus den Ferienkolonien folgendes: Der Soldat Knörringer des 3. Feld-Art.-Reg. sollte am Allerheiligentag mit 23 Mann auf Befehl des Hrn. Unteroffiziers Veth, der den Leuten aus Aerger ein besonderes Bene damit anthun wollte, daß sie nach beendetem Stall eine Stunde länger als Vorschrift im Stall bleiben sollten, weil „sie faul gewesen," trat vor die Front und sagte: „der Stall dauert nur bis 6 Uhr, ich gehe jetzt! Kommt Kameraden!" trat auf Befehl des Herrn Unteroffiziers nicht in die Front zurück und erhielt dafür vom Militärbezirksgericht München 5 Jahr 4 Monate Gefängnis. — Der Unteroffizier des 1. Train.-Bat. Wilh. Volk gab dem Gemeinen Gottf. Wörle aus Zorn, daß er beim Geschirrputzen Eisenteile auf den Boden des Stalles gelegt, erst zwei Ohrfeigen, dann schlug er ihm mit einem Steigbügel 2 Löcher in den Kopf. Darin fanden die Geschworenen desselben Gerichts einen „minder schweren Fall" und das Gericht verurteilte den Preußen zu ganzen 45 — Tagen Gefängnis. Welch' ein Kontrast! Und da sollen dann die Soldatenmißhandlungen in unserer Armee aufhören!

— Eine konservative Drohung. Die frondierende konservative Presse schlägt einen immer brutaleren Ton gegen die „von Gott eingesetzte" Obrigkeit an. So schreibt die „Neue Westf. Zeitung" und die „Kreuzztg." druckt es ihr nach:

„Wenn die konservative Partei, wenn Männer, die auch bereit sind, sich für ihren König in Stücke hauen zu lassen, fortgesetzt von der Regierung unfreundlich behandelt werden, während man die Liberalen und Zentrumsmänner verhätschelt, ihnen jeden Wunsch erfüllt oder doch sie sehr höflich auf die Zukunft vertröstet, so kann einmal eine Zeit kommen, wo man keine Männer mehr findet, welche der Königlichen Fahne folgen." Die „Königliche Fahne" wird von den Konservativen nur so lange respektiert, wie dies mit den Sonderinteressen dieser „Stützen des Thrones und der Ordnung" sich verträgt. Aber sie drohen ohne weiteres die Fahnenflucht an, wenn sie von der Regierung „unfreundlich" sich behandelt glauben.

Kann es eine ärgere Gesinnungs-Erbärmlichkeit, einen schofleren Jesuitismus geben?

— Am Montag abend wurde nach einer öffentlichen Schuhmacher-Versammlung in Magdeburg, in der Genosse R. Noack aus Erfurt referierte, letzterer verhaftet. Wir finden in unserem Bruderorgan, der „Volksstimme", hierüber folgendes: „Nach Schluß der Versammlung spielte sich folgender Vorfall ab. Der überwachende Polizeikommissar Meyendorf trat an den Referenten und frug nach seinem Namen. „Ich heiße Noack," war die Antwort. „Vorname?" „Robert." Der Kommissar: „No—ack?" „Ja, Robert Noack." „Sie sind aus Erfurt?" „Aus Ilversgehofen, ich bin vom Dorfe." Dem Kommissar war das jedenfalls zu viel und er sagte: „Wenn Sie mir hier nicht antworten wollen, dann kommen Sie mit nach dem Büreau. Ich frage Sie anständig, und Sie haben anständig zu antworten." Außer dem Kommissar dürfte schwerlich jemand zu finden sein, der die Worte Noacks unanständig fände, und noch viel weniger wird jemand das Nichtantwortenwollen herausgefunden haben, denn Noack antwortete, wie es sich einem amtierenden Polizeibeamten gegenüber gebührt. Das ändert jedoch an der Sache nichts, Noack mußte zum Büreau zur Feststellung seiner Personalien und wurde in Haft behalten. O welche Lust, Agitator zu sein. Kommentar überflüssig.

— Zwei sozialdemokratische Versammlungen für Arbeitslose waren zu Dienstag vormittag in Berlin nach zwei der größten Versammlungslokale, der Aktienbrauerei „Friedrichshain" und nach den großen Sälen der „Bockbrauerei" am Tempelhofer Berge einberufen worden, um festzustellen, welch ungeheure Arbeitslosigkeit gegenwärtig in der Hauptstadt des deutschen Reiches herrscht und wie angebracht es erscheint, daß die für das Wohl der Stadt und des Staates berufenen Behörden und Körperschaften sich auch um die Arbeitslosen kümmern. Die Versammlung im Saale der Brauerei „Friedrichshain", wo der Buchdruckereibesitzer Herr Wilhelm Werner das Referat über das gemeinschaftliche Thema: „Die gegenwärtige wirtschaftliche Krise" hielt, war von gegen 2500 Arbeitslosen besucht und weit über 1000 Arbeitslose füllten den Saal der Bockbrauerei, wo der zweite Vorsitzende der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, der Metallarbeiter Herr Alwin Gerisch, über dasselbe Thema sprach. Die Versammlungen zogen sich in beiden Lokalen bis gegen 2 Uhr nachmittags in die Länge und gar scharfe Kritik wurde an den bestehenden Verhältnissen geübt. Wir beschränken uns deshalb darauf, nur die Resolutionen wiederzugeben, welche in der Versammlung der „Bockbrauerei" einstimmig gefaßt worden sind. Dieselben lauten:

1. Die heute in der Bockbrauerei versammelten Arbeitslosen Berlins sind sich bewußt, daß sie die Opfer der heutigen Wirtschaftsweise sind und daß die Quelle ihrer Leiden die privatkapitalistische Produktion ist. Die Versammelten erkennen an, daß keins von den von den herrschenden Klassen beliebten Palliativmittelchen im stande ist, die Arbeitslosigkeit mit ihrem schrecklichen Gefolge von Not zu bannen, sondern daß nur eine energische Arbeiterschutzgesetzgebung diesen bis zum Gipfel gediehenen Notstand des werktätigen Volkes bis zu gewissem Grade lindern kann, und daß völlige Beseitigung aber nur durch eine Aenderung der Produktionsweise erreicht werden kann. Obgleich fast erliegend unter den Schlägen eines unverschuldeten Elendes, verschmähen wir als zielbewußte Männer es dennoch, uns mit der Bitte um Almosen an die Vertreter und Verteidiger der herrschenden Gesellschaft zu wenden. Wohl aber geloben wir, immerdar für die Prinzipien der Sozialdemokratie, als derjenigen Partei einzutreten, die allein dem arbeitenden Volke Erlösung aus unwürdigen Zuständen bringen wird.

2. In anbetracht der wirtschaftlichen Lage, hervorgerufen durch die kapitalistische Produktionsweise, durch welche der Arbeiter infolge allzu langer Arbeitszeit ausgebeutet wird; in Erwägung, daß durch die fortwährenden technischen Verbesserungen im Maschinenwesen hunderttausende von Arbeitern in ihrem Beruf überflüssig werden; in fernerer Erwägung, daß durch die strenge, anhaltende Kälte in diesem Winter und durch die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse zur Zeit 62 000 Arbeiter aller Branchen in Berlin arbeitslos sind — aus diesen Gründen beschließt die Versammlung, die städtische Verwaltung aufzufordern, unverzüglich Arbeit in Angriff zu nehmen: a) Straßenarbeit, welche viel zu wünschen übrig läßt; b) Bauarbeit, sobald die Witterung dies zuläßt, und Ausdehnung derselber; c) die Schuldeputation anzuweisen, in den Volksschulen täglich an arme Kinder zwei Portionen warmes Essen zu verabfolgen.

Die Versammlung ist der Meinung, daß, wenn die Stadtverwaltung Geld übrig hat zum Straßen-Ausputz für eine Person, für Festessen und für „Innungs-Klimbim", Schützenfeste u. s. w., so haben wir Arbeiter als Steuerzahler das größte Recht, zu fordern, daß Mittel und Wege gefunden werden, die Not und das Elend zu mildern. Die Versammlung protestiert laut und vernehmlich gegen das Verhalten der städtischen Verwaltung in betreff der Geldbewilligung für stattgehabten Pomp, welches aus dem Steuersäckel, wozu die Arbeiter am meisten beitragen, genommen wird. Das Büreau der Versammlung wird beauftragt, diese Resolution der städtischen Verwaltung zu übermitteln. Aehnliche Resolutionen wurden auch in der Friedrichshain-Versammlung gefaßt. Hier wurden auch die hohen Coks-Preise im Scheffelverkauf, der Verkauf durch Kochen genießbar gemachten finnigen Fleisches auf dem Zentral-Schlachthofe u. s. w. gerügt. Die Versammlungen verliefen sehr ruhig.

— Betreffs des Aufenthalts russischer Arbeiter hat der Oberpräsident in Posen die Landratsämter zu Inowlazlaw und Strelno ermächtigt, vom 1. Januar dieses Jahres ab bis zum Jahre 1894 den Aufenthalt russischer Arbeiter in jenen Kreisen bedingungsweise zu gestatten. — Demnach hätte das Notgeschrei der „armen Landjunker" nach billigen Arbeitskräften der Regierung doch Erbarmen eingeflößt.

— Nach der soeben erschienenen Amtsstatistik wanderten 1890 über Bremen 140 000 Personen gegen 103 000 im Vorjahre aus; ferner über Hamburg 99 000 gegen 74 000 im Vorjahre. Nach Brasilien allein wanderten über Bremen 32 000 Personen gegen 2000 im Vorjahre aus. Ein untrüglicher Beweis, daß sich die wirtschaftliche Lage der arbeitenden Bevölkerung dem Vorjahre gegenüber wesentlich verschlechtert hat, denn nicht Wohlhabenheit ist es, was die Auswanderer veranlaßt, der Heimat den Rücken zu kehren, sondern nur die bittere Not, die Sorge um die Existenz in der Zukunft.

— Das statistische Jahrbuch veröffentlicht folgende redende Zahlen über im Dienste getötete Bahnbeamte und Bahnarbeiter. Danach wurden von je 100 getötet: 1880/81: 7,0, 1881/82: 7,7, 1882/83: 8,6, 1883/84: 8,9, 1884/85: 9,1, 1885/86: 8,4, 1886/87: 8,1, 1887/88: 10,9, 1888/89: 13,0. Also haben sich die Unfälle mit Ausnahme von 1885/87 jedes Jahr vermehrt. Es ist dies ein drastischer Beleg für die staatlichen Musteranstalten.

— Gut gesagt. Ein amerikanisches Blatt spricht von dem Reichtum eines seiner „Industriellen", einem self made man (der sich selbst zu dem gemacht hat, was er ist), und thut dabei die unantastbare Aeußerung: „Er wurde ohne einen Pfennig in der Tasche geboren."

— Lohneinkommen von Arbeitern an Eisenbahnen in den vereinigten Staaten. Wenn dieses Jahr zu Ende ist, dann wird dasselbe des Ausbeutern des Eisenbahnwesens, gering gerechnet, die Riesensumme von 320 Millionen Dollars in den Schoß geworfen haben! 320 Millionen Dollars in einem einzigen Jahre! — Das Durchschnitts-Lohneinkommen den Arbeiter an den Eisenbahnen betrug 243 Dollars per Jahr. Der arbeitslose, der absolute arbeitslose Erwerb verschlingt somit den Durchschnittslohn von nicht weniger als 1 317 000 Arbeitern.

— Auch eine Enquete. Aus Anlaß der am Jahresschluß veranstalteten Volkszählung sind in Pest in der Sylvesternacht 82 Zählkommissäre in die Massenquartiere entsendet worden, um daselbst die tagsüber unauffindbare Hefe des Proletariats nächtlicherweise zu überraschen und in die Zählungslisten einzutragen. Diese nächtliche Volkszählung enthüllte ein Bild großstädtischen Elends, wie es greller kaum geschildert werden kann. In dumpfen, engen, von Feuchtigkeit triefenden Kellerlokalen, die kaum zwölf Fuß im Geviert maßen, wurden zehn, zwölf und fünfzehn Personen beiderlei Geschlechts im buntesten Durcheinander auf elenden Lagerstätten, auf Streu oder auch auf der nackten Erde hingestreckt vorgefunden. Den eintretenden Kommissären schlug eine fürchterliche Atmosphäre entgegen. Jeder Kommissär war von einem Polizisten begleitet,

---

Als man ihm die verlangte Auskunft gab, erklärte er: „Das Mädchen ist ohne Unterkunft; es kommt mit uns."

„Verzeihen, Herr Kommissar," sagte hervortretend Lorenz. „Das Mädchen ist versorgt. Es findet seine Verpflegung bei mir."

„Wer sind Sie?"

„Lorenz Werda, Maurer, gegenwärtig in Arbeit bei der Breslauer Baugesellschaft. Ich wohne hier im Hause."

Der Beamte notierte sich diese Angaben und ging. Werda nahm Martha bei der Hand.

„Sei ruhig, Mädchen, weine nicht, ich werde Dich nicht verlassen."

Und er hielt Wort.

IV.

Fünf Jahre waren verstrichen. In der Friedrichstraße baute man ein großes, dreistöckiges Haus. Ein hoher Plankenzaun trennte die Straße von der frischen und beinahe zur Höhe des Daches emporgehobenen Mauer. Zwischen der letzteren und dem Plankenzaun ragte das Balkengerüst mit seinen Gestellen und Leitern, zu deren Füßen ein hoch aufgeschichteter Ziegelhaufen sich erstreckte, während allerlei mit gelöschtem Kalk und Mörtel gefüllte Mulden auf dem Fußsteig umherstanden.

Um die Mittagszeit konnte man damals sehr häufig einige Schritte vor dem Bretterzaun eine junge, schlank gebaute Frau in schlichter Kleidung, mit einem roten Tüchel auf dem Kopfe, stehen sehen, die, einen Korb mit Nahrungsmitteln, mit Gemüse oder Fleisch in der Hand, das Antlitz in die Höhe hob und empor zu dem hohen Gerüste des Gebäudes blickte. Auf diesem Gerüste arbeiteten mehrere Maurer, indem sie Ziegelsteine von den auf den Leitern stehenden Handlangern aufnahmen, mit lebhaften Armbewegungen Kellen handhabten, die Mauer mit Kalk bewarfen oder Ziegel behauten. Die Frau blickte indessen nur auf einen in der Schar. Eine kräftige, schwarzhaarige Gestalt, in grober Schürze, die ihm vom Halse bis an die Füße reichte, stand dieser auf der obersten Stufe des Gerüstes und arbeitete emsig, mit sichtlicher Lust und ohne Unterbrechung. Die anderen führten miteinander laute Gespräche, sie rasteten so oft als möglich oder zankten und keiften, daß man ihre Stimmen unten in dem Geräusch des Straßenlebens zu hören bekam. Er schien von ihrer Anwesenheit keine Notiz zu nehmen, selten nur ließ er ein Wort fallen, viel häufiger erscholl dagegen ein Lied oder ein munteres Pfeifen von seinem Munde.

Die Frau mit dem Körbchen blickte unverwandt auf den jungen Maurer, und je länger sie schaute, desto heller färbten sich ihre blassen, zarten Wangen, desto lebhafter funkelten ihre schwarzen Augen, bis ein Lächeln der Glückseligkeit und der Freude über ihr Antlitz sich ausbreitete. Das Tüchel fiel ihr auf den Rücken herab, die dunklen Locken ihres krausen, üppigen Haares umwallten ihren Nacken, doch sie beachtete es nicht, sondern blickte unverwandt zu dem Gerüste hinauf. Die Vorübergehenden hielten zuweilen neben ihr inne, um, gehobenen Kopfes, ebenfalls nach dem Gegenstand zu sehen, der die Aufmerksamkeit der Frau so sehr fesseln konnte. Sie bemerkte die Leute kaum. Man schob sie vom Fußsteig und stieß sie in der Eile mit den Ellbogen, sie schien es nicht zu fühlen. Ihr Blick blieb auf dem jungen Manne haften.

Da erscholl im unteren Stockwerk eine Stimme, die laut hinaufrief:

„He, Lorenz! Deine Frau ist da!"

Der Arbeiter auf dem Giebel des Gerüstes wandte sich um, lächelte und rief der harrenden Frau mit einem Kopfnicken von oben zu:

„Du bist es, Martha? Ha! ha! Guten Tag! Hast das Essen gebracht? Nun gut. Stelle es hinter den Zaun. Leb' wohl!"

Martha aber lachte und nickte ihm zu, herunterzukommen. Darauf stieg der Maurer einige Stufen am Gerüste hinab, neigte sich dann über die Brüstung und sagte mit ernster, aber milder Stimme:

„Geh' nur heim, Martha. Bist heute viel zu früh gekommen. Man wird erst in einer Stunde zu Mittag läuten ... Der Polier kann jeden Augenblick kommen, und wenn er mich müßig antreffen sollte — — Wenn's arbeiten heißt, so giebt's keine Würstel ..."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-24946651118910116-12/fragment/page=2

denn ohne polizeiliche Assistenz wäre die Befragung der aus ihrem Schlafe gestörten Leute kaum glatt von statten gegangen. In einzelnen Räumlichkeiten waren die Schlafenden derart zusammengepfercht, daß man kaum ins Lokal gelangen konnte. In sechs unbeschreiblich elenden, engen Souterränlokalen wurden 80, in acht kleinen Kellerlokalen 120 Männer, Frauen und Kinder konstribiert. In einer Holzbude wurden acht Personen verschiedenen Geschlechts auf der Erde schlafend angetroffen. Bei einem Branntweinschänker fand der Kommissär in acht engen Stübchen 120 Personen. In einem andern Massenquartier wurden unter 120 Personen 30 Kinder unter 6 Jahren gezählt. In einer mit Viehdünger „gepflasterten" Holzbude wurden 47 Männer und Frauen auf der Erde liegend gefunden. Die Insassen dieser Massenquartiere, in welchen die Polizei manchen lichtscheuen Gesellen und langgesuchten Strolch erkannte, bezeichneten sich zumeist als „Tagelöhner", viele auch als Handwerker, beschäftigungslose Kommis, Kellner und Dienstboten. Es wurden mehr als zweitausend Personen in den Massenquartieren konstribiert.

Bulgarien. Als ein erfreuliches Zeichen der friedlichen Gesinnungen des bulgarischen Volkes muß es angesehen werden, daß es sein Militärbudget für 1891 um 4722319 Franken gegen das Vorjahr herabgesetzt hat und beträgt dasselbe für das laufende Jahr 19991972 Franken. Wenn dieses Land, welches doch sicherlich allen Anlaß hat, gerüstet zu sein, seine Militärlasten vermindert, um wie viel eher könnten es nicht unsere Großmächte. Während andere Staaten Defizite aufzuweisen haben, verzeichnet das bulgarische Budget einen Ueberschuß von 11100728 Franken.

Reichstag.

43. Sitzung vom 14. Januar, 1 Uhr.

Die Beratung des vom Abg. Auer beantragten Gesetzentwurfs wegen Aufhebung der Lebensmittelzölle in Verbindung mit dem Antrage Richter wegen Ermäßigung der Kornzölle resp. Revision des Zolltarifs wird fortgesetzt.

Abg. Brömel (freis.): Niemand hat mit größerer Befriedigung die gestrige Erklärung des Herrn Reichskanzlers vernommen als meine Freunde und ich. Wir können diese Erklärung mit Fug und Recht als ein Pfand dafür nehmen, daß die verbündeten Regierungen bereit sind, in kürzester Zeit die bessernde Hand an unsere Zollgesetzgebung zu legen; wir können diese Erklärung betrachten als den Anfang einer grundsätzlichen Aenderung unserer Zollgesetzgebung. In den gestrigen Reden der Verteidiger der Getreidezölle sind wiederum wesentliche Widersprüche hervorgetreten. Während der Abgeordnete Lutz behauptet, daß die Getreidezölle dem Bauer große Vorteile bringen, bezeichnet der Abgeordnete Schalscha diese Zölle lediglich als Finanzzölle und der Abg. Buhl steht in der Mitte der beiden Redner. Herr Lutz behauptet, wir wollen durch die Aenderung der Gesetzgebung dem bäuerlichen Besitzer den ehrlich erworbenen Arbeitsverdienst nehmen. Das ist durchaus nicht der Fall. Was der Kleinagrarier mit Behagen einsackt, das muß die ärmere Bevölkerung sich am Munde absparen. Die Bestrebungen auf Abschaffung der Getreidezölle wollen keineswegs die kleinen Besitzer schädigen. Dreiviertel aller landwirtschaftlichen Betriebe können der Kleinheit ihres Besitzes wegen gar keinen Vorteil von den Getreidezöllen haben. Der Vorteil für die 75 Proz. berechnet sich etwa auf 2½ M., der Vorteil für das übrige Viertel dagegen auf viele tausend Mark. Dr. Buhl hat seinerzeit energisch gegen die Erhöhung der Getreidezölle gesprochen und gestern sich ebenso energisch gegen die Herabsetzung derselben erklärt, es ist also zu hoffen, daß, wenn die Regierung es im Interesse des Landes fordert, Herr Buhl bei der endlichen Abstimmung ebenso energisch für die Herabsetzung der Zölle eintreten wird. (Heiterkeit.) Die Schwierigkeiten, welche sich in den letzten Jahren der Vermehrung der Viehzucht entgegengestellt haben, werden zwar verschieden beurteilt, Thatsache aber ist es, daß die Getreidezölle ein erhebliches Hindernis für die Entwickelung der Viehzucht bilden. Man darf bei dieser Frage sich nicht bloß darauf beschränken, zu untersuchen, welche Wirkung die Getreidezölle auf die Landwirtschaft haben, vielmehr muß man auch auf die Wirkung der anderen Zölle Rücksicht nehmen, denn einzelne von diesen belasten die Landwirtschaft ganz erheblich. Bei der Entwickelung unserer Bevölkerung wird es dahin kommen, daß etwa ¾ derselben in den Städten und nur ¼ auf dem Lande wohnen und gerade die Bevölkerung in den Städten ist es, welche unter der Interessenpolitik auf wirtschaftlichem Gebiete am meisten leidet. Kann es einen größeren Gegensatz geben, als den zwischen einer Politik, welche in jeder Weise die Verbesserung der Lage der Arbeiter erzielt und einer Zollpolitik, welche wiederum den größten Teil der Lasten auf die Schultern der ärmeren Bevölkerung legt? Die Annahme unseres Antrages wird zur Wohlfahrt und erhöhten Kultur unseres Vaterlandes dienen. (Beifall links.)

Abg. Leuschner-Eisleben (Reichsp.): Die Anträge lassen nur das Bestreben der Arbeiter erkennen, bei den Arbeitern die Meinung zu erwecken, als ob sie mehr für die Arbeiter zu sorgen bemüht seien, als die anderen Parteien des Hauses. Wir hören das Lied von den letzten Wahlen singen: Frei muß das Brot sein, frei das Licht. Davon spricht man allerdings nicht, daß die Zollpolitik die Arbeitsgelegenheit vermehrt und die Lohnerhöhung ermöglicht hat. Nicht richtig ist es, daß der Preis des Roggens vom Zoll abhängt, noch unrichtiger ist es, daß der Zoll so ohne weiteres den Agrariern in den Schoß fällt. Der Preis hängt wesentlich von dem Ausfall der Ernte ab und außerdem tragen verwerfliche Börsenspekulationen zur Erhöhung der Preise bei. Thatsache aber ist, und das beweisen die ermittelten Zahlen, daß das Getreide und die Mehlprodukte seit der Einführung des Zolles billiger sind, als sie es in den Freihandelsjahren waren. Im übrigen aber möchte ich der Freihandelspartei zu bedenken geben, daß das billige Brot dem Arbeiter nichts nutzt, sobald er keine Arbeit hat. (Sehr richtig! rechts.) Und Arbeit kann nur genügend vorhanden sein, wenn die Landwirtschaft gedeiht. Der Freihandel nützt dem Lande nichts. Was wird aus England, wenn ihm die Zufuhr abgeschnitten wird? Da können die Engländer verhungern. Es giebt ein Mittel, die Zölle ohne Schaden für die Landwirtschaft los zu werden, und das ist die Einführung der Silberwährung. (Aha.) So lange das Silber nicht wieder seinen fixierten Wert hat, wird sich die mißliche Lage der Landwirtschaft nicht bessern, nur der Doktrinismus kann dies leugnen. Verlangen Sie für die landwirtschaftlichen Arbeiter höhere Löhne, so müssen Sie die Landwirtschaft auch in die Lage versetzen, die Löhne zahlen zu können. Im Interesse der arbeitenden Bevölkerung giebt es nur den Weg, die gegenwärtige Zollpolitik, den Schutz der nationalen Arbeit, fortzusetzen und nicht Experimente zu machen, wie sie schon gemacht sind. Wir sind bereit, die Regierung in der Forderung eines innigeren Verhältnisses zwischen Deutschland und Oesterreich zu unterstützen, aber nur, wenn dies geschehen kann, ohne Preisgebung der Zölle. (Beifall rechts.)

Abg. v. Helldorff (kons.) beleuchtet die Folgen des gegenwärtigen Zollsystems. Dasselbe habe die Stellung des Angebots auf dem inländischen Markte gestärkt, und wenn man auf die Erfahrungen zurückblicke, die gemacht seien, so müsse man zu der Ansicht kommen, daß die Barriere sich als wirksam erwiesen habe, ohne exorbitante Zustände hervorzurufen. Die Preise seien nicht zu hoch, sondern ständen auf dem mittleren Standpunkt. Die angestrebte Wirkung der Zölle für den ländlichen Kleinbesitz sei eingetreten und würde auch von den betreffenden Ständen verstanden. Es sei gestern des Schutzes der nationalen Arbeit gedacht worden, der nur erst durch die Einigung des deutschen Reiches ermöglicht worden sei. Dies sei eine der hervorragendsten Maßnahmen des Fürsten Bismarck gewesen und er könne es nur bedauern, wenn desselben gestern hier in einer so banalen rohen Tonweise gedacht worden sei. (Große Unruhe links. Ruf: Der hat uns noch ganz andere Dinge gesagt!) Die ländliche Agitation der Sozialdemokraten, aus der der Antrag Auer hervorgegangen ist, zeigt uns wieder, daß wir es hier nicht mit einem Antrage zu thun haben, der eine Sozialreform bezweckt, sondern mit einen solchen der Sozialrevolution. Der Zustand, daß die ländliche Bevölkerung immer mehr den Städten zuströmt, ist ein ungesunder und bedrohlicher Denn wo wachsen denn für uns die Soldaten? Auf dem Lande. (Zustimmung rechts.) Bedenken Sie die Bedeutung einer gesunden Landwirtschaft. Die Möglichkeit, die Produkte der Landwirtschaft vermehren zu können, ist wichtiger als die Stärkung der Industrie für den Export. (Widerspruch.) Die Großmächtigkeit erfordert, daß an den Getreidezöllen nicht gerüttelt wird Wenn die Getreidezölle fallen, müssen auch die Industriezölle fallen Es ist sehr wünschenswert, daß eine Entscheidung über diese Frage herbeigeführt wird, um vor dem Lande zu konstatieren, daß auch in diesem Reichstage keine Majorität für die Abschaffung der Getreidezölle zu haben ist. (Beifall rechts.)

Präsident v. Levetzow ruft den Redner für die Aeußerung, daß Fürst Bismarck hier im Hause in roher und brutaler Weise angegriffen, zur Ordnung.

Abg. Frhr. v. Hornstein (wild) beheuptet, daß die Anhänger der Anträge die Geschichte des Bauernstandes vollständig ignorieren, denn diese weise auf den Untergang des Bauernstandes hin. Deshalb müsse man gerade im Interesse der kleinen Landwirte die gegenwärtige Zollgesetzgebung bestehen lassen. Man solle auch nicht auf Kosten des Bauernstandes die Freundschaft Oesterreichs erkaufen. Der Großgrundbesitz könne schlechte Zeiten eher ertragen, als der Kleinbauer, und die badischen Bauern blickten mit Besorgnis auf den deutsch-österreichischen Handelsvertrag, auf die Aufhebung des Identitätsnachweises, die auch erfolgen sollte, und auf die Aufhebung der Grenzsperre. Weder die Zölle, noch die Sperrmaßregeln, deren Beseitigung in Baden sehr drückend empfunden würde, hätten einen Einfluß auf die Preisbildung, denn vor Einführung der Zölle und Sperre seien die Preise für Getreide und Vieh höher gewesen, als jetzt. Er hoffe, die große Majorität des Reichstages werde die Anträge ablehnen.

Abg. Stolle (Soz.): Bei Beginn der Schutzzoll-Aera sagten die Agrarier, daß sie nicht eine Verteuerung der notwendigsten Lebensmittel, sondern nur einen Schutzzoll wollten. Die Versprechungen, die uns damals gegeben wurden, sind nicht erfüllt worden. Die neuesten Schritte der Regierung auf verkehrspolitischem Gebiete beweisen, daß man einzusehen beginnt, wie falsch jene Maßnahmen waren. Es ist geleugnet worden, daß durch die Zölle eine Preissteigerung eingetreten ist Die Aufbesserung der unteren Beamten mit der Begründung der teuereren Lebenshaltung beweist, daß die Regierung anderer Meinung ist als die Agrarier. Wenn aber, wie behauptet wird, keine Erhöhung des Getreidepreises eingetreten ist, so brauchen Sie ja den Zoll erst recht nicht, da er dann dem Landwirt ja doch nichts nützt. Aber es kommt nicht auf eine Vergleichung der Inlandspreise in den einzelnen Jahren an, sondern auf eine Vergleichung der Preise im Inlande mit denen im Auslande. Und da finden wir, daß die Preise bei uns höher sind als jenseits der Grenze.

Auch die Versprechung, daß die Zölle höhere Löhne für den Arbeiter bringen werden, ist nicht erfüllt. In Sachsen ist eine Erhöhung der Löhne nicht eingetreten, wie der letzte Bericht der Handelskammer Chemnitz beweist. Wenn Arbeiter im Erzgebirge Löhne von 6 bis 7 M. wöchentlich verdienen, wie haben Sie da die Stirn zu behaupten, Ihre Wirtschaftspolitik habe den Arbeitern genützt? Als die 100000 Bergarbeiter im vorigen Jahre die Einlösung des Wechsels auf Erhöhung der Löhne verlangten, welchen Sie früher ausgestellt haben, da haben Sie anstatt der Einlösung die Flinte schießen und den Säbel hauen lassen. Am allerwenigsten sind die Löhne für die Landwirtschaft gestiegen. Der durchschnittliche ortsübliche Tageslohn beträgt in Sachsen nach den neuesten Ermittelungen 1.40 Mark einschließlich der Naturalbezüge. Kann man sich da wundern, daß die Arbeiter lieber nach den Städten ziehen? Einen eigentlichen Arbeitermangel auf dem Lande giebt es nicht. (Widerspruch rechts.) Wo gute Löhne gezahlt werden, da finden sich auch genug Arbeiter. Wo der Dienstbote gut behandelt wird, wechselt er nicht. Sehen Sie sich außerdem die Verpflegungszustände auf dem Lande an. Die Wohnung des Knechtes ist oft der Pferdestall. Wenn aber die Verhältnisse in Sachsen schon so schlecht sind, um wie viel schlechter müssen sie in den östlichen Provinzen Preußens sein, von wo jährlich Tausende nach Sachsen kommen, um hier Arbeit zu suchen. Der sächsische Bienenkenkaffee lockt die Leute wahrlich nicht. (Heiterkeit.) Die Schutzzollpolitik wirkt für uns agitatorisch, wir brauchen nicht erst zu agitieren. Hat der Bauer aber wirklich von den Schutzzöllen Nutzen? Der Besitzer von 1 Hektar Landes hat keinen, weil er nur soviel produziert, als er zur Zeit der Ernte für sich verbraucht. Der Besitzer von 4—5 Hektar verkauft zwar sein Getreide im Herbst, dafür muß er aber im Frühling das teure Brot kaufen. Also 75 Proz. aller Landwirte haben nicht den geringsten Nutzen von den Getreidezöllen, sondern lediglich die Großgrundbesitzer. Die Industrie hat von den Schutzzöllen auch keinen Nutzen gehabt. Der Export ist in vielen Zweigen thatsächlich zurückgegangen. Die früher voll beschäftigten Arbeiter müssen in einigen Fabrikationszweigen jetzt zum Teil feiern und bekommen außerdem geringere Löhne. Das Schutzzollsystem hat Schiffbruch gelitten. Wie steht angesichts dieser Thatsache der Schatzsekretär zu unserem Antrage? Wie stellt sich das Zentrum dazu, das ja auf dem Boden der Bibel steht, welche den Reichen bestehlt, mit vollen Händen zu geben. Sie aber haben mit vollen Händen genommen. Am wunderbarsten aber ist die Schwenkung des Herrn Buhl, der heute der gerade entgegengesetzten Meinung ist wie früher. Die rapide Zunahme der Verkehrsmittel, die ungeheuere Steigerung der Verkehrsgeschwindigkeit weist auf eine Durchbrechung der Schranken hin, welche dem Verkehre künstlich gesetzt werden. Erweitern wir den Gedanken, aus welchem einst der Zollverein entsprungen ist, auf die ganze zivilisierte Welt. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Nachdem noch Burlein (Centrum) und Graf Kanitz (konservativ) sich gegen die Anträge erklärt haben, wird die Fortsetzung der Beratung auf Donnerstag 1 Uhr vertagt.

Lokales.

Halle, 17. Januar.

— **Stadttheater.** Morgen Freitag beginnt Fräulein Emma Rotta vom Hoftheater in Altenburg ein auf Engagement berechnetes Gastspiel als „Valentine" in Meyerbeers „Die Hugenotten". Wilhelm Henzen's Lustspiel „Schiller und Lotte" kommt noch im Laufe dieses Monats zur Aufführung. — Am kommenden Sonntag findet eine Aufführung von Meyerbeers Oper „Robert der Teufel" statt und wird in derselben die Koloratursängerin Fräulein Essolda Fritsch als „Isabella" debütieren. Die weitere Besetzung ist folgende: „Robert" Herr Staeven, „Alice" Frl. Prosky, „Bertram" H. Keller, „Raymond" Herr Koch. Am Sonntag nachmittag geht als Fremdenvorstellung bei halben Preisen der Schwank „Der verwunschene Prinz" und hierauf das Ballet „Meißner Porzellan" in Szene

— **Der Verband Deutscher Zimmerleute** hält, wie wir hören, während der Ostertage in „Faulmanns Gastwirtschaft" hier, einen Kongreß ab.

— **Im Weißbier-Salon** fand am Montag abend eine von Frauen und Mädchen zahlreich besuchte öffentliche Versammlung statt. Nach Konstituierung des Büreaus erteilte die Vorsitzende Frau Sanow dem Referenten Herrn Dr. Völkel das Wort. Derselbe führte etwa folgendes aus: Die Stellung der Frau im Altertum sei eine sehr unwürdige gewesen, wie aus zahlreichen Stellen in der Bibel hervorgeht. Nach den jüdischen und christlichen Dogmen sei die Frau erst geschaffen, nachdem Adam sich zu einsam fühlte und weil Gott ihm versprochen eine Gefährtin beizugesellen. Zu diesem Zweck wäre eine chirurgische Operation vollzogen worden, indem dem Adam eine Rippe herausgenommen und so in aller Geschwindigkeit eine Eva konstruiert sei. Die Frau sei nach dieser Darlegung also Nebensache. So auch in späteren Stellen, wo eine Schlacht geschlagen, sind bei den aufgezählten Erbeutungen, wie z. B. Rinder, Schafe u. s. w. auch die erbeuteten Frauen mit aufgeführt. Auch gegenwärtig kann man noch sehen, wie die Frau eine untergeordnete Stellung einnimmt. So wird z. B. in den frommen katholischen Gegenden von Süddeutschland die Frau gleich dem Tiere mit vor den Pflug gespannt. Nach dem neuen Testament wird sie es wohl etwas besser gehabt haben, aber nicht etwa weil die Hohenpriester ihr Vorrechte einräumen wollten, sondern weil die Juden mit den Römern und andern Völkern in Verbindung traten, welche bessere Verhältnisse hatten. Später bei dem Katholizismus hat sich die Stellung der Frau etwas gehoben, wahrscheinlich durch die Anbetung der Mutter Gottes Maria. (Marienkultus.) Zuerst ist man der vollen Gleichberechtigung aller Menschen vor hundert Jahren bei der großen französischen Revolution näher getreten. Durch stetig weiter fortschreitendes Kämpfen wird die Zukunft endlich mit Erfolg begleitet sein. Es giebt zwei Richtschnuren, danach wir uns streng zu halten haben, das ist die Vernunft und die Natur. Wir sollen erkennen, daß das Weib die Erzieherin des jungen Geschlechtes sein muß. Die heutigen Verhältnisse haben freilich üble Nachwehen Das Mädchen wird schon im zarten Alter zu schweren Arbeiten herangezogen. Wenn die Näherinnen von früh bis spät in gebückter Lage ihren Körper anstrengen müssen, so ist es kein Wunder, wenn sie später schwächliche Kinder erzeugen. Das Weib hat die größte Schonung nötig, sie hat das Recht zu verlangen, bessergestellt zu werden. Der Frau muß fernerhin das vollständige Recht eingeräumt werden, falls Fähigkeiten vorhanden sind, ebensogut Universitäten besuchen zu können als die Männer, um später als Aerztin u. s. w. praktisch mitarbeiten zu können. Dazu gehören freilich ganz andere soziale Verhältnisse Vor allem freier Schulunterricht mit Lehrmitteln, wie solche Einrichtungen in Paris schon geschaffen sind. Ebenfalls soll die Frau überall mit hineingezogen werden, wo sie Rat erteilen kann und Fähigkeiten dazu besitzt, denn dieselbe urteilt vielmals ganz anders als der Mann. Wir müssen, um uns bessere Zustände zu schaffen, die Frau als treue Mitstreiterin zu besseren sozialen Zuständen heranbilden, dann wird auch unser Kampf ein siegreicher sein. Lauter Beifall belohnte den Redner für seinen lehrreichen Vortrag. Nachdem noch einige Fragen von Herrn Dr. Völkel beantwortet, wurde die Versammlung gegen ½11 Uhr geschlossen

— **Schon wieder ein Rohrbruch.** Heute früh war Ecke der Wucherer- und Reilstraße das Wasserrohr geplatzt, infolgedessen waren die Keller der nächsten Häuser und das Trottoir überschwemmt; das Wasser quoll überall zwischen den Trottoirplatten hervor.

— **Verlassen** scheint der Bäckermeister F. hierselbst seine Familie zu haben, da über seinen Verbleib bisher nichts bekannt geworden ist. Häusliche Zwistigkeiten sollen hiervon die Ursache sein.

— **Ein Auge eingebüßt.** Die Tochter eines Arbeiters in Frohse bei Schönebeck hat sich beim Spiel einen Gabelzinken ins Auge gestoßen. Sie wurde nach der Klinik gebracht, wo es herausgenommen werden mußte.

— **Beide Füße erfroren.** In der Gr. Ulrichstraße wurde am Montag früh eine Frau betroffen, die sich in auffälliger Weise bemerkbar machte und über heftige Fußschmerzen klagte. Mitleidige brachten sie mittels Straßenbahnwagens nach ihrer Wohnung. Abends wurde sie abermals auf der Straße bemerkt und nun zur Polizeiwache gebracht, wo sich herausstellte, daß sie geistesgestört und beide Füße erfroren hatte. Sie wurde nach der Klinik gebracht.

— **Gestohlen** wurde aus einem Verkaufslokal in der Nacht vom 11. zum 12. d. Mts. in der Gr. Steinstraße 32a die Ladenkasse mit einer geringen Summe Wechselgeld. Der Laden steht mit dem Keller in Verbindung und hatten die Diebe diesen Weg benutzt.

Gerichtsverhandlungen.

Landgericht vom 12. Januar.

1. Gegen das Urteil des Schöffengerichts zu Eisleben zu 30 Mark Geldstrafe event. 3 Tage Gefängnis hatte der Angeklagte Gastwirt Hermann Voigt Berufung eingelegt. Die Verhandlung ergab folgendes: Der Hund (eine große Dogge) des Gutsbesitzers Bohland zu Eisleben war zu wiederholten Malen in das Grundstück des Gastwirts Voigt gelaufen und hatte mit

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-24946651118910116-12/fragment/page=3

dem sich dort befindlichen Kettenhund durch lautes Bellen öfter größeren Lärm veranlaßt. Voigt, endlich des Lärmens müde, begab sich am 20. Juli v. J., durch das Bellen des Hundes veranlaßt, in seinen Hof, um den Eindringling wegzujagen; er hatte sich, von der Gefährlichkeit des Tieres überzeugt, mit einer Schußwaffe versehen. Als nach öfterem Rufen der Hund nicht von dannen ging, sondern im Gegenteil sich auf Voigt losstürzte, gab derselbe einen Schuß ab, worauf der Hund sich sofort aus dem Staube machte. Des andern Tages entdeckte der Eigentümer des Hundes, daß demselben das linke Auge zerschossen sei. Auf die Anzeige desselben wegen Sachbeschädigung war nun selbiges Urteil gefällt. Die Berufung fiel günstig aus für den Angeklagten, indem durch Zeugen bewiesen, daß der Hund ein bösartiges Tier sei, und der Angeklagte sich in Notwehr befunden hatte. Er wurde deshalb freigesprochen. — 2. Aus der Haft vorgeführt wurde der Dienstknecht Franz Kubbe, vielfach vorbestraft. Derselbe sollte dem Gastwirt Wilpert 3 Flaschen Champagner entwendet, und mit den Worten: „Hier trink mal" dem Drescher Friedrich Rell und dem Dienstknecht Wilhelm Döring übergeben haben. Rell und Döring waren mit angeklagt. Auf die Frage des Präsidenten, ob Döring und Rell nicht gewußt, daß der Champagner gestohlen war, gab letzterer an, er habe geglaubt es sei für ihn ein Geschenk, da 14 Tage später seine Hochzeit war. Kubbe war des Diebstahls schuldig und wurde zu 6 Monaten Gefängnis, Rell und Döring wegen Hehlerei zu 3 Tagen Haft verurteilt. — 3. Des Meineides beschuldigt war der 18jährige Maler Theodor Leider. Selbiger sollte am 16. Juli vor dem Schöffengericht zu Erfurt in Sachen des Angeklagten Walther (Tierquälerei betreffend), demselben zu gunsten geschworen haben. Nachträglich hatte sich der Angeklagte selbst gegen einen Freund verraten. Er war geständig und des wissentlichen Meineides schuldig. Wegen des Geständnisses und seiner Jugend wurden ihm mildernde Umstände bewilligt und seine Strafe auf den vierten Teil des Minimums herabgesetzt Er wurde zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Naturprediger Johannes Guttzeit, der auch unseren Lesern bekannt, ist vom Staatsanwalte zu Rudolstadt wegen der dort bei A. Bock erschienenen 2. Auflage seiner Schrift „Unsinn und Unmoral im Alten Testament" der Beschimpfung der christlichen und jüdischen Religionsgemeinschaften und deren Gottesverehrung angeklagt worden. Am 6. d. M hat in Rudolstadt die Gerichtsverhandlung stattgefunden, wobei Guttzeit durch den Rechtsanwalt Harmening aus Jena vertreten wurde. Der ziemlich dreistündigen Verhandlung folgte eine sehr lange Beratung, ohne daß der Gerichtshof über das zu fällende Urteil einig wurde. Der Staatsanwalt hat gegen Guttzeit 6 Wochen Gefängnis und Vernichtung der Schrift beantragt.

Nachklänge zum 1. Mai. Wegen Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze standen am Freitag mehrere Arbeiter unter Anklage vor der ersten Strafkammer des Berliner Landgerichts I, weil sie die Arbeiter der Eisenbahnwerkstätten Berlins und Umgegend in mehreren Versammlungen aufgefordert hatten, sich an dem für den 1. Mai v. J. proklamierten Arbeiterfeiertag zu beteiligen. Die Anklage erblickt hierin eine Aufforderung zum Kontraktbruch, da die in den königlichen Werkstätten beschäftigten Arbeiter nicht beliebig aufhören dürfen, sondern an eine 14tägige Kündigungsfrist gebunden sind. Die Beschuldigten bestritten, von dieser Kündigungsfrist etwas gewußt zu haben. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung, da die Anklage nur auf eine Verletzung solcher Gesetze anzuwenden sei, welche ein bestimmtes Gebot oder Verbot zum Schutze des Staates betreffen.

Vermischtes.

* **Wie man sich einen Mann verschafft.** Wenn bei den Gallasvölkern, so berichtet das „Ausland", eine Jungfrau mit einem Manne sich zu verheiraten wünscht — und das ist ihr gutes Recht — so erklettert sie, von ihren Verwandten unterstützt, nachts die Einfriedigung der Hütte, in welcher der erkorene Jüngling wohnt; dort lauert sie auf der Schwelle, bis der Tag anbricht. Der Jüngling muß sie dann heiraten, er mag wollen oder nicht. Schon baut man die Einfriedigungen so hoch wie nur möglich; aber es nützt nichts. Je höher die Zäune werden, um so eifriger üben sich die Jungfrauen im Klettern.

* **„Mein Freund Stanislaus** hat mir jewissermaßen jereizt, indem, deß er mir als einen janz jewöhnlichen Menschen annonciert hat" — so entschuldigte sich der Rollkutscher Albert S. auf die Anklage der vorsätzlichen Sachbeschädigung. „Ueberhaupt kommt et mir so vor, als wenn den Mann 'n Torskahn über den Schädel jefahren is, denn for so 'ne Butellje macht man doch nich so'n Umschlag!" — Vors.: Sie können es dem Gastwirt doch am Ende nicht verdenken, daß er sich nicht sein Inventar mutwillig ruinieren lassen will. — Angekl.: For die sechs Weißbiergläser sind wir noch alle Dage jut jenung, die bezahlen wir jewissermaßen mit eene Hand! — Vors: Wie sind Sie überhaupt mit dem Gastwirt L in Konflikt gekommen? — Angekl.: Det is 'ne drollije Jeschichte; da muß ick 'en Bisken ausholen. — Vors.: Erzählen Sie uns aber keine langen Räubergeschichten, sondern halten Sie sich streng an die Sache! — Angekl.: Det is man windig, denn jrade weil ick mir an 'ne Sache gehalten habe un se is dabei umgekippt, dadrum stehe ick all eben hier. — Vors.: Sie saßen eines Sonntags mit Ihrem Freund, dem Arbeiter Stanislaus Bobzinski in der Destillation? — Angekl.: Det passiert alle Dage un Sonntags noch extra, denn da raten wir immer die Räisels, die in de Blätter stehen. Wir sind uffs raten gewissermaßen schon geeicht. — Vors.: Na, das ist uns angenehm zu hören, aber nun kommen Sie zur Sache! — Angekl.: Also, wir sind jewissermaßen Stammjäste bei den besagten Budiker. Am 5. Dezember haben wir wieder de Räisel alle jut jeraten, mit eenmal sagt mein Freind Stanislaus: Weeßte, die Dinger sind ja kaum for die Klippschüler schwer genung; da habe ick janz andere Knackmandeln uff de Ache. — Na, und ick erst, sage ick. Parce, det Du weniger Räisel raten duhst, als wie ick? Dadrin bin ick jewissermaßen 'n Meester uff de Baßjeije! — Na, denn schieße mal los, meent er nu wieder. Parce, det ick Dir dadrin über bin? Parce um zwee Weißen mit zwee Strippen! — Vors.: Um Gotteswillen, Angeklagter, wenn Sie so fortfahren, dann sitzen wir übermorgen noch hier und hören Ihre Geschichte mit an. — Angekl.: Sie müssen doch aber wissen, wie det Janze so jekommen is. Albert sagt zu mir: Weeßte denn schon, det jeder Schutzmann mit'n Kaiser von China janz nahe verwandt ist? — J, sage ick, det kannste 'n andern vorreden, ick schwindle alleene! — Na, sagt er, denn paß' mal Obacht: Jeder Schutzmann is doch der Mann der Ordnung, de Ordnung aber is, wie Schiller so scheen in Jöth'n jein' Hamlet sagt, die segensreiche Himmelstochter, der Kaiser von China is aber wieder en Sohn des Himmels — also is jeder Schutzmann 'n Schwager von'n Kaiser China! — Alle bongkör, sage ick, det is ooch nich iebel! Det is jewissermaßen zu jebildt for mir . . . . — Vors.: Und für uns ist dieses Geschwätz unerträglich! Glauben Sie, wir sind dazu da, Ihre Kneipenwitze mit anzuhören? — Angekl.: Ick habe mir jewissermaßen an die Jebuld vom Herrn Jerichtshof jewandt. Ick komme sonst janz aus 'n Text! — Vors. (lächelnd): Na, dann wollen wir auch noch das Ende Ihrer Geschichte über uns ergehen lassen. — Angekl.: Also, nu war ick wieder dran und frage ihm, ob er weeß, wat for 'ne Stadt am mehrsten befestigt is? — Spandau! meent er. — Ja Kuchen: Hannover, denn det liegt immer an de Leine! — Au! schrien da alle die andern und lichterten sich eens und weil mein Freind Stanislaus nischt mehr wußte, jab' ick noch eens zu un sagte zu ihm: „Det erste is 'n Zischlaut, det zwete is 'n Jedränk, wat De jerne hast, un det dritte is 'n Tier, wat De ooch janz gut kennst! Det Janze aber det bist Du!" Da war er denn janz verdutzt, er konnt' et natierlich nich raten und ick sage janz jelassen: „St-anis-Laus" — Stanislaus! Da lachten se Alle, un mein Freund am mehrsten, blos der Wirt macht plötzlich 'n sehr Jeschwollenen und sagt zu mir: „Nu raten Sie aber mal: Det erste is 'n Zischlaut, det zwete is ooch 'n Jetränk, de dritte ist 'n Tier, und det Janze det sind Sie!" — Herr, sage ick, er meinte nämlich als Getränk — „Wein", wollen Sie mir beleidigen, wo wir jewissermaßen Stammgäste von Sie sind? Wat haben Sie sich überhaupt in unjelegte Eier rin zu mengelieren? Sie Planschaptheker Sie! — Na, da jab' denn een Wort des andere . . . — Vors.: Und das Ende vom Liede war, daß Sie vor Wut 6 Weißbiergläser zertrümmert haben. — Angekl.: Det widerstreite ick! Der Wirt trat mir so uff die Hühneroogen, det ick mir an'n Disch festhalten mußte un dabei is er umjesejelt! — Die Beweisaufnahme widerlegte diese Behauptung und ergab, daß der Angeklagte thatsächlich in der Wut über die vermeintliche Beleidigung den ganzen Tisch mitsamt den darauf stehenden 6 Weißbiergläsern vorsätzlich umgestoßen hat. Er wird deshalb zu 20 M. Geldstrafe event. 4 Tagen Gefängnis verurteilt. „Na, det is mir nu erst 'ne Pretzel, die ick janz un garnich lösen kann!" Mit diesen Worten verließ der Angeklagte kopfschüttelnd die Anklagebank.

Briefkasten.

K. K. Wenn Sie sich als amerikanischer Bürger ausweisen können, dann nicht.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 14. Januar.

Aufgeboten: Der Zimmermann Max Götze und Elisabeth Baumgarten (Streiberstraße 12 und Thomasiusstraße 3). Der Geschäftsreisende Paul Wulkow und Ottilie Dreyer (Halle und Eimsbüttel).

Eheschließungen: Der Wagenschieber Karl Ihlefeldt und Auguste Behd (Spitze 19). Der Kutscher Wilhelm Stielicke und Marie Hechler (Delitzscherstraße 7 und Thorstraße 11).

Geboren: Dem Maurer Julius Huth ein S., Karl Richard (Brunnengasse 13). Dem Ingenieur Hermann Kaye ein S., Gottfried Ehrhard Philipp (Henriettenstraße 31). Dem Gastwirt Hermann Becker ein S., Walther (Geiststraße 61). Dem Kontorboten Max Seiffert ein S., Karl Otto (Kl. Sandberg 5). Dem Ingenieur Hermann Wild eine T., Bertha Gertrud Helene Margarethe (Leipzigerstraße 70). Dem Handarbeiter Hugo Günther eine T., Luise Hedwig Emma (Saalberg 23). Dem Salzsieder Richard Puppe eine T., Bertha (Liliengasse 12). Dem Schneider Joseph Urban eine T., Klara Emilie (Alter Markt 5). Dem Schlosser Albert Wolter ein S., Albert Hans (5. Vereinsstraße 9). Dem Schneidemüller Wilhelm Oppermann eine T., Bertha Alma Anna (Wuchererstraße 22). Eine uneheliche T.

Gestorben: Des Rentner Nägler Ehefrau Lina geb. Friedrich, 58 J. (Friedrichplatz 6). Der Kaufmann Viktor Joel, 18 J. (Henriettenstraße 14) Des Modelltischler Hermann Friedrich T. Helene, 4 J. (Lessingstraße 9). Die Witwe Rosalie Ellrich geb. Blanke, 70 J. (Leipzigerstraße 91). Des Bäcker Louis Riese S, totgeb. (Oberglaucha 9) Der Kunst- und Handelsgärtner Edmund Klemm, 24 J. (Leipzigerstraße 12). Der Handarbeiter Max Reicherdt, 37 J. (Siechenstation).

Stadttheater zu Halle a. S.

Donnerstag den 15. Januar 1891.
123 Vorstellung. — 93 Abonnements-Vorstellung.
(Farbe: weiß.)
Anfang 7¼ Uhr. — Ende 10 Uhr.

Prolog von Fritz Brentano, gesprochen von Adele Rinald.
Hierauf zum ersten Male:

Des Meeres und der Liebe Wellen.

Trauerspiel in 5 Aufzügen von Grillparzer.

Freitag den 16. Januar 1891.
124. Vorstellung. — 94. Abonnements-Vorstellung.
(Farbe: rot.)
Anfang 7¼ Uhr. — Ende ½11 Uhr.

Die Hugenotten.

Große Oper in 5 Akten mit Ballet von Giacomo Meyerbeer.

Personen:

Margarethe von Valois	Alice Gordon.
Graf von Saint Bris, katholischer Edelmann, Gouverneur des Louvre	Franz Krieg.
Valentine, seine Tochter, Edelfräulein	* * *
Raoul de Nangis, protestantischer Edelmann	Gustav Stäven.
Marcel, sein Diener, Protestant	Hans Keller.
Urbain, Page	Luise Buttschardt.
Graf Nevers (katholische Edelleute)	Hermann Bachmann.
Coëffé (katholische Edelleute)	Cäsar Markgraf.
Tavannes (katholische Edelleute)	Karl Brinkmann.
Thoré (katholische Edelleute)	August Schöne.
de Retz (katholische Edelleute)	Hermann Landes.
Méru (katholische Edelleute)	Ludwig Engelmann.
Maurevert (katholische Edelleute)	Konrad Drackle.
Bois Rosé, ein junger protestantischer Soldat	Fernandus Koch.
Nachtwächter	Franz Schubert.
Erste Zigeunerin	Klara Kaminsky.
Zweite Zigeunerin	Clementine Pleschner.

Katholische und protestantische Edelleute, Hofdamen, katholische und protestantische Soldaten, Studenten, Zigeuner, Ballonspieler, Pagen des Grafen Nevers, Pagen Margarethes, Magistratspersonen, Mönche, Landleute, Volk.

Ort der Handlung: Die Touraine und Paris.

Zeit: Der 24. August 1572 und ihm vorausgehende Tage.

Im 3. Akte: **Zigeunertanz**, getanzt von dem Corps de Ballet.

Nach dem 3. Akte findet eine größere Pause statt.

* * * Valentine — Emma Rotta vom Hoftheater in Altenburg als Gast.

Sonnabend den 17. Januar 1891.
125. Vorstellung. — 95. Abonnements-Vorstellung.
(Farbe: blau.)

Des Meeres und der Liebe Wellen.

Verband Deutscher Zimmerleute.

Sonnabend den 17. Januar abends 8 Uhr in Faulmanns Restaurant, Gartengasse 10

Versammlung. [3172

Tagesordnung: 1. Vortrag über praktische Konstruktionslehre. — 2. Delegiertenwahl. — 3. Vereinsangelegenheiten. **Der Vorstand.**

Verein der Kesselschmiede, Blechschmiede u. deren Hilfsarb.

Sonnabend den 17. Januar im Restaurant zur Moritzburg

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Verschiedenes. [3174
Das Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig. **Der Vorstand.**

Faulmanns Restaurant

Gartengasse 10. [3170

Bringe hiermit mein **Restaurant** in empfehlende Erinnerung. — **Französisches Billard.** — Für **gute Biere und Speisen** ist bestens gesorgt. Gleichzeitig habe ich meinen neugebauten **Saal** zu Versammlungen für **jeden Sonnabend nach dem 1. im Monat** zu vergeben. D. D.

Sonntag den 18. Januar von nachmittags 4 Uhr

Abendunterhaltung.

Maskenverleih-Institut.

Das **Maskenverleih-Institut** von **Söllner** befindet sich
kleine Klausstraße 14, 1 Treppe
und hält sich Privaten, Vereinen, sowie den Herren Wirten bestens empfohlen. [3095

Heute Freitag [3175
Schlachtefest.
A. Schumann, Streiberstr. 13.

Heute Freitag
Schlachtefest
A. Winter, Zwingerstr. 24

Schillerschlößchen,
Schillerstraße 27.
Heute und folgende Tage:
Bockbier.

Ergebene Mitteilung.

Mit heutigem Tage übernehme ich die Bewirtschaftung des [3171
Restaurant z. Stammseidel,
Spiegelgasse 10
und empfehle dasselbe meinen werten Freunden und Kunden zur gefälligen Benutzung.
Ergebenst **F. Engel.**

Brot
aus garantiert reinem Roggenmehl empfiehlt
die Bäckerei R. Lehmann,
3169] Liebenauerstraße.

Im Innern der Stadt gelegener [3173
Fabrikraum
von 150 Quadratmeter Größe gesucht. Off. in der Expedition dieses Blattes abzugeben.

Rauchen eine feine Cigarre! wo kaufen Sie diese?

Bei **Albert Sanow,**
großer Schlamm (Forelle). [3114

Alter Markt 9.
Freunden und Genossen die ergebene Anzeige, daß ich eine
Schuhmacherei
errichtet habe und führe alle in mein Fach schlagenden Arbeiten prompt und billig aus.
3176] **H. Haasse, alter Markt 9.**

Makulatur

verkauft die **Expedition dieses Blattes.**

Redaktion i. V.: Otto Mittag, Giebichenstein; Verlag von Aug. Groß, Halle a. S.; Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.), Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-24946651118910116-12/fragment/page=4